

Rocky Mountains

15.9. Es lohnt sich nicht, Details eines hinlänglich ruhigen Flugs, der mit einem U-Bahn-Streik in München begann, zu fixieren, eher schon meine Verwunderung, daß ich den Mietwagen korrekt bedienen konnte und bei aller Müdigkeit das Hotel sieben Kilometer vom Flughafen ohne Problem gefunden habe.

Bei acht Stunden Zeitverschiebung war dann schon um acht Uhr abends Ortszeit nur noch die horizontale Bewußtlosigkeit möglich, spätestens um fünf Uhr morgens nur noch der Wachzustand. Begab mich um sieben auf die Straße in den düsteren Morgenverkehr auf die No. 1, die Hauptstraße, die quer durch Kanada führt und die Orientierung in diesem großen Land erheblich erleichtert. Die Wolken hingen so tief, daß ich nicht einmal die Hochhäuser von Downtown Calgary sehen konnte, aber im Regen mußte ich mich ohnehin auf die Stoßstange des vor mir fahrenden Autos konzentrieren.

16.9. Das morgendlich düstere Grau mußte natürlich die anezogenen Scharzseherei provozieren und die Frage stellen, wie mir denn in aller Welt ein Urlaub mit dem Auto angenehm werden könnte. Landschaft: rollende Hügel, ausserhalb von Calgary stießen diese mit der Wolkendecke zusammen, sodaß man erst auf der Rückseite beim Abwärtsfahren, wenn sich die Landschaft öffnete, einen Eindruck von der Weite und Leere und Unbewohntheit gewann. Immerhin kam bei dieser Ausweitung des Blickwinkels und der Ausdünnung des Verkehrs ausserhalb der Stadt Stimmung auf, irgendwann nach 80 km schemenhaft im Nebel die Ahnung eines felsigen, schneebedeckten Berges, dann bezahlte ich die Einfahrt in den Nationalpark und um 1/2 9 parkte ich in **Banff**. Ein Gang zum Informationszentrum, bekam einige Karten und keine echte Antwort auf die Frage, auf welche Gipfel ich denn steigen könnte, d.h. zwei Hügel wurden mir schon empfohlen, aber zu dem Zeitpunkt wußte ich noch nicht, wie diese Antwort zu interpretieren war. Proviant einkaufen im Supermarkt, danach Brunch bei "Melissa's", Steak und Eier, Kraftnahrung für die Gipfel. Banff um 1/2 10 am Morgen eines Regentages war fast tot, kaum Touristen, schon gar keine Aussicht, nicht einmal Tunnel Mountain, der nur 260 Meter höher liegt, existierte. Immerhin regnete es nicht mehr.

Beschloß, wie empfohlen, den **Johnston Canyon** als Schlechtwetterprogramm zu besichtigen, denn in einer Schlucht ist der blaue Himmel nicht so wichtig. Der Parkplatz war voll, der Weg bis zum oberen Ende der Schlucht asphaltiert. Immer wieder Schilder, die erklären, was Wald ist, was eine Schlucht oder ein Berg, wie das Wasser den Felsen schleift, wie fragil das Zusammenspiel der Naturkräfte ist. Offenbar kommt für die meisten Menschen (der westlichen Welt zumindest) der Strom wirklich aus der Steckdose und die Milch aus dem Supermarkt.

Ich habe etliche Schluchten gesehen und bewandert in diesen Tagen, sie sind immer wieder faszinierend. Man möchte stehen bleiben und warten, bis sich etwas verändert, bis der Fels ein wenig mehr ausgehöhlt ist, bis das Wasser sich einen neuen Weg gefressen hat. Mit einem Wort, man möchte eine Veränderung erleben, die durch die gewaltige Energie des fallenden Wassers bewirkt wird. Doch ist

über Jahre hinweg der Wasserfall nur statisch, weißes Rausches im wörtlichen und übertragenen Sinn, das nichts sichtbar bewegt.

Ging dann weiter zu den **Inkpots**, es hatte aufgerissen, zum ersten Mal waren Berggipfel sichtbar, und sogar besonders schön, denn sie alle waren vom Neuschnee überzuckert, und an jeder Wand und Flanke waren die charakteristischen Maserungen und Felsschichtungen daher besonders deutlich. Die Inkpots sind kleine Teiche, in enger räumlicher Nähe zueinander, und obwohl in ihnen dasselbe Wasser fließt, haben sie ganz unterschiedliche Farben, von grün bis blau. In den Rockies sind sämtliche bezeichneten Wege mit Längenangaben versehen, also zu den Inkpots 5.8 km mit 215 m Höhenunterschied, fast immer ist der Rückweg derselbe. In Zahlen ergibt sich daher eine banale Wanderung, denn wer beschreibt die Ausblicke auf kühne Gipfel, Felskanten, Wände, Gesteinsschichtungen? Diese Bilder aber bestimmen die wesentlichen Eindrücke dieser Tage und bleiben doch stumm (auch die Photos werden blaß bleiben gegenüber der Wirklichkeit).

Mittlerweile ein passabler milder Herbsttag mit freundlichen Wolken, die die Berge nicht verdeckten, sondern unterstrichen. Fuhr dann Richtung **Lake Louise**, vorbei am Castle Mountain, blieb immer wieder stehen, um zu schauen, um mir den Mund zuzumachen, den ich vor Staunen weit offen ließ, um Photos mit einer Wegwerfkamera zu machen, oder einfach um mich daran zu erinnern, daß ich auch hier atmen müße. Die Landschaft ist absolut spektakulär, ein Feuerwerk von Bergen, Spitzen, Gipfeln, Felsen, Zacken, Schluchten, Karen, Wänden. Jetzt weiß ich, was atemberaubend im wörtlichen Sinn bedeutet.

Am Maximum des Spektakularitätsgrades erreichte ich die Abzweigung nach Lake Louise, dem wohl berühmtesten Ort in den kanadischen Rockies. Wusste nicht so recht, was tun, wo übernachten, und um 16 Uhr (innere Mitternacht) war ich plötzlich übermüde. Ich wußte bereits, daß die billigen Bed and Breakfast oder Hotelzimmer ca. 100 (kanadische) Dollar kosteten, in Lake Louise ab 160.– Irgendwie sind mir 20 Dollar für eine Stunde Schlaf, die ich ja nicht einmal erlebe, zuviel, daher stellte sich jeden Abend die Frage, wo und wie ich schlafen sollte. Ich merkte, daß ich mich jenem Zustand der völligen Entscheidungsunfähigkeit und inneren Lähmung näherte, in dem ich nur noch falsch handeln konnte, da brachte mich das bereits ziellose Umherkurven in Lake Louise, das ja nur aus einigen Hotels besteht, vor die International Hostel, also die Jugendherberge. Für 45 Dollar bekam ich ein Bett in einem Viererzimmer, konnte mir sogar oben oder unten aussuchen. Problem gelöst, es war noch Zeit, also fuhr ich zum See selbst, der vier Kilometer höher gelegen war.

Die Steigung der meisten offiziellen Wege ist so gering, daß sie sich besser zum Joggen als zum Bergwandern eignen. Doch am Spätnachmittag war es bereits zu kühl, um noch den Weg am See entlang zu rennen (außerdem hätte ich inmitten der vielen Touristen wie ein Marsmännchen gewirkt). Also mit Bergschuhen die 3,4 km (385 Höhenmeter, 11 % Steigung) zum **Lake Agnes**, alles im bereits kalten schattigen Wald ohne Aussicht. Danach jedoch weiter zum **Little Beehive** (nochmals 1 km und 105m HU), wo ich mich im letzten Abendlicht dem Staunen überließ: unter mir Lake Louise in einer der krassen Farben, für die die Seen in den

Rocky Mountains so bekannt sind, türkis oder so, vor mir das breite U-Tal des Bow Valley in herrlichem Glanz, nach Westen und Süden die Wände des Mount Victoria und Mount Temple, jeweils ca. 3500m hoch, die Gipfel leuchteten im Sonnenlicht, in den Steilwänden hingen drohend wilde Gletscher, auf jedem Photo wäre diese Szene einfach Kitsch. (Am Mount Temple ist, wie ich später erfahren habe, der junge Paley — von Littlewood-Paley und Paley-Wiener — umgekommen.) Kein Hauch mehr von Müdigkeit, nur Staunen, Ehrfurcht und Hochgefühl.

17.9. Früh auf, in der Küche schon hektisches Treiben, ich genoß meinen eigenen Tee, einen Luxus, den kein Hotel mir bieten könnte. Mußte zuerst meine Persönlichkeit rekonstruieren, so schwach und unsicher fühlte ich mich zunächst. Hatte davon geträumt, daß Elina Garanca mit mir geflirtet habe. Ergebnis: ging fünfmal zum Auto, um mich zu vergewissern, daß die Lichter abgedreht seien, daß ich auch wirklich zugesperrt habe, um den Photoapparat zu holen etc. War viel zu früh unterwegs, der Parkplatz beim See war noch leer, niemand ging um 9 Uhr schon spazieren. War durch die vielen Warnungen vor den bösen Bären noch mehr verunsichert, und dann eigentlich froh, daß ich noch jemanden fand, der den gleichen Weg vor sich hatte.

Aufstieg zum **Fairview Mountain** (2745m, 4.5 km, 1013m HU). Zuerst herbstfeuchter dampfender Nadelwald, ab 2000m dann leuchtende Lärchen in Gelb, über der Baumgrenze bei 2200 m dann Geröll, ganz oben eine Spur im Schnee. Der Pfad vom Saddle Pass zum Gipfel endlich mit freier Sicht, unbegrenzt nach oben, oder sich in extreme Wände, vor allem in die imposante Nordwand des Mount Temple, bohrend. Eine Aussicht für Götter, spektakulär, atemberaubend, unbeschreiblich (und dabei will ich es belassen). Mit jedem Schritt verändert sich die Sicht, der Winkel, tauchen neue Felsen, Steilwände und Gletscher auf. Obwohl insgesamt nur 1000 Höhenmeter, war dies eine echte Bergtour, und vom Paß weg auch sehr steil im Geröll und fordernd. Ich genoß es, diese letzten 420m wieder einmal richtig durchzuatmen und mit viel Kraft aufwärts zu gehen. Das Steigen gehört nun einmal zum Wesentlichen in den Bergen, ohne dieses ist die grandiose Aussicht nur halb fühlbar.

Beim Abstieg waren dann plötzlich Karawanen zum Gipfel unterwegs, offenbar geht hier niemand im Morgengrauen schon los.

Bear bells – Bärenparanoia: Die Parkautoritäten erzeugen eine regelrechte Paranoia zum Schutz der Menschen und Bären. Sämtliche vom Moraine Lake aus gehenden Wege, darunter einige der berühmtesten des Nationalparks, sind “restricted access” und dürfen nur von Gruppen von mindestens sechs Leuten bewandert werden. Überall in den kanadischen Rockies wird vor Bären gewarnt, vor allem auch zum Schutz der Bären, denn wenn sich diese einmal an die Menschen gewöhnt haben, dann sind sie meist verloren. Verhaltensregeln in “bear country”: sich bemerkbar machen, Lärm machen, singen, sich unterhalten, etc. also all das, was unsereins in den Bergen für unerzogen, fast barbarisch hält. Als besondere Abschreckungsmaßnahme gibt es die “bear bells”, winzige Glöckchen, die man an den Rucksack hängt und die dann die ganze Wanderung über ganz leise bimmeln.

Über die Unwirksamkeit Bärenglöckchen machen sich sogar die sonst so vorsichtigen Reisebeschreibungen im Führer lustig. In der Tat, ich habe Leute mit diesen Glöckchen nur auf den echten Karawanenwegen gesehen, wo sogar ich geneigt bin, die Flucht vor den Massen zu suchen. Nur ein tollwütiger Bär wird jemals diesen Wegen nahe kommen, wo man vor lauter Geschrei und Geschwätz die Glöckchen gar nicht hört. Ich habe ja auch Angst vor Bären, aber ich musste immer wieder schmunzeln, wenn Leute in der Nähe eines riesigen Parkplatzes, von dem sie sich nie weit entfernten, mit den Glöckchen umherspazierten.

Bei der Weiterfahrt nach Norden blieb ich immer wieder stehen, um diesen oder jenen Berg und Gletscherabbruch zu bewundern oder gar zu photographieren. Mit offenem Mund schauen in die grandiose Landschaft. Um vier Uhr nachmittags kam wieder die grosse Müdigkeit und Entscheidungslosigkeit. Bei Saskatchewan Crossing, im milden Sonnenlicht des Herbstes, wo sich die strenge Landschaft durch ein breiten Flußtal in Richtung West-Ost öffnet und sanfter wird, hätte ich gerne Herberge in einem ziemlich billigen Hotel bezogen. Die vielen gelb leuchtenden Birken und Lärchen, das angenehme Licht, die Wärme, sie luden meine Müdigkeit zum Verweilen ein, doch das Hotel war voll. Also weiter, vorbei am warnenden Schild "Nächste Tankstelle in 150 km", hinein in ein nunmehr enges V-Tal, dem größten Eisfeld Nordamerikas entgegen, über den Sunwapta Pass (2000 m). In diesem Feuerwerk an spektakulären Form und herbstlichen oder alpinen Farben hatte ich irgendwann genug: ich hielt nicht mehr an, schaute nicht mehr hin, photographierte nicht mehr, an diesem herrlichen Nachmittag war es einfach zuviel des Schönen. Die Schweiz hat *ein* Matterhorn und *eine* Eigernordwand, und die sind einzigartig, so viele schöne Berge es dort noch geben mag. An der Icefield Parkway hingegen wechseln Matterhörner und schreckliche, unbezwingbare Nordwände einander ab, in Schönheit und Wucht den Schweizer Bergen gleich, aber eben ununterbrochen auf einer Strecke von dreihundert Kilometern (da ist man schon durch die ganze Schweiz durch, aber noch immer auf der Icefield Parkway!). Meine Reaktion: sensual overload, irgendwann waren mir die schönen Berge zuviel.

Da die Herberge am Paß geschlossen war, fuhr ich weiter zur **Beauty Creek Hostel** und war froh, am Spätnachmittag ein Bett für die Nacht gefunden zu haben. Diese Herberge war idyllisch am Talboden, nahe am Fluß, gelegen, ich genoß noch einen Spaziergang im Sonnenlicht, sog die Farben und Gerüche des Herbstes ein.

Nach Einbruch der Dunkelheit ging ich nocheinmal ins Freie, an den Fluß, um mich nach dem Mond zu erkundigen, und siehe da, gerade war der totale Vollmond über einem Bergkamm blendend leuchtend aufgegangen. Vermutlich war ich gerufen worden.

18.9. Von allen Unterkünften war diese Herberge die persönlichste und interessanteste: kein Strom, kein Fließwasser, alle zwölf Besucher schliefen (gut) in einer Kabine. Menschen aus aller Welt, nur nicht aus Nordamerika, fanden sich in der Küche, dem einzigen Aufenthaltsraum, und tauschten die üblichen Erfahrungen aus: woher, wohin, was? Das Wirtspaar stammte aus Quebec, der Wirt machte am Morgen Pancakes (Pfannkuchen), bis alle genug hatten.

Machte zwei Wanderungen vom Sunwapta Pass aus. Zunächst zum idyllischen **Boundary Lake** und von dort dann über Geröll und ein endloses Moränenental zum Fuß eines Gletschers unter dem Mount Athabasca. Dort wo das Eis begann und die einzigen Spuren im Schnee diejenigen von heruntergefallenen Steinchen waren, drehte ich um. Zwar war ich nur etwa eineinhalb Stunden von der Straße entfernt, aber in diesem Moränenmuldental war ich der einzige Mensch, ja das einzige Lebewesen, ab einem bestimmten Punkt wuchs auch nicht ein einziges Gräschen. Der Blick nach oben ging in die Wolken, in den Nebeln, nur ab und zu konnte ich einen hohen Berg ahnen, der von wilden Gletscherbrüchen geschützt war und noch tausend Meter über mir gipfelte. Manchmal zeigte ein kleines Steinmännchen (Cairn) an, daß schon andere Menschen hier gewesen sein mußten. Interessanterweise lassen sich in dieser Einöde die Entfernungen und Höhenunterschiede nicht abschätzen, vom Talmund bis zum Gletscher marschierte ich eine gute Stunde auf Schutt und Geröll, doch dem Blick schien der noch höher gelegene Gletscherbruch nie weit. So klein wie in diesem Tal bin ich mir schon lange nicht mehr vorgekommen. Dazu trug sicher auch bei, daß das Wetter einfach grau und völlig unlustig war, außer meiner roten Windjacke war alles schwarz-weiß. Graue Steine, grauebleiche Nebel, weißer Gletscher, graue Felsen, grau, grau.

Beim Abstieg nahm ich die direkte Linie über den Neuschnee, um schnell hinterzurutschen, bis ich dann merkte, daß unter dem Schutt noch Eis war und ich also doch auf dem Gletscher. Obwohl vermutlich ungefährlich, querte ich schnell zur imaginären Aufstiegsspur zurück.

Später stieg ich noch aus dem Tal auf einen Bergrücken und ein Plateau, das zu einer anderen Zunge des Athabasca-Gletschers führen sollte. Doch die Windgeschwindigkeiten da oben (auf ca. 2400 - 2500 m) waren unangenehm, es gab viel windgepreßten Schnee, und als ich umkehrte, war nicht klar, wohin es eigentlich noch weitergehen sollte oder warum. Ich hätte einen langen, vielleicht endlos langen Hang voller Schnee queren müssen, es war extrem unwirtlich, ich kam mir schon vor wie am Nordpol. Also setzte ich mich einfach auf den letzten noch schneefreien Stein, trank einige Schluck Wasser, aß einen von den Müsli-Riegel aus München, ließ mir den Wind um die Ohren pfeifen, rieb mir die Hände, und nach dieser Pause wanderte ich zurück. Nach einer halben Stunde Abstieg empfing mich freundliches Grün, der türkisblaue Boundary Lake und schließlich die Straße.

Am Nachmittag spazierte ich dann, diesmal auf einem offiziellen, markierten, vermessenen Weg (4km, 335m HU) zum **Wilcox Pass**, wo ich einen schönen Ausblick auf meine Route vom Vormittag und vor allem auf eine Zunge des Columbia Icefield hatte. Dorthin werden die Touristen mit speziellen Bussen mit riesigen, gletschertauglichen Traktorrädern gekarrt, aus der Entfernung schaute die wie eine Ameisenprozession von Traktorbussen aus. Dieses Bild wirkte an diesem grauen Tag wie ein Augenzwinkern der Landschaft.

Fuhr dann noch viele Kilometer bis nach **Jasper**. Die Sicht war nun besser, manchmal leuchtete die Sonne durch. Wiederum ein Feuerwerk von Bergen, Gipfeln, Felswänden, Eisbrüchen, Gletschern, bei dem ich bewußt ausatmen mußte, um bei Besinnung zu bleiben. blieb manchmal stehen, so etwa bei den Athabasca Falls.

Dort wo sich das Wasser einen Weg im Granit sucht, um einen Höhenunterschied zwischen zwei tektonischen Platten zu überwinden, ist die geologische Geschichte der Landschaft besonders dramatisch. Ich reagiere mit viel staunender Emotion auf das Tosen, die Gischt, die vom Wasser polierten Felsen.

Ich blieb nicht stehen, wo sich der Verkehr ein wenig staute. Immer wenn am Straßenrand ein Tier steht, manchmal die lokale Variante von Schafen, manchmal wohl auch Elche oder selteneres Getier, bleiben die meisten Autofahrer mitten auf der Fahrspur stehen, völlig ahnungslos, daß sie nicht allein auf der Straße sind, zücken verzückt die Kamera und photographieren glücklich ein Vieh. Diese Deer sightings waren eindeutig die größten Gefahren, denen ich in diesem Urlaub begegnet bin.

In Jasper machte ich zwei Versuche, ein Hotelbett zu ergattern. Im einen gab es nur Zimmer über einer lauten Bar, im anderen bekam ich die höfliche Auskunft, daß die Rate 205 Dollar sei, worauf ich mich höflich bedankte und wieder zur International Hostel, also Jugendherberge fuhr. Der Tee, den ich dort zubereitete, war köstlich.

19.9. Es ist angenehm, in den Ferien von selbst und ohne Wecker so früh aufzuwachen, doch es schüttete in Strömen, und es gab wenig Hoffnung auf einen Tag im Freien. Ich gab meinen Herbergsplatz auf und beschloß, Proviant kaufen zu gehen, und eine Freizeitbeschäftigung zu suchen. Plötzlich rissen die Wolken auf und gaben den Blick auf einige blendend weiß verschneite Berge frei. Also zurück zur Herberge, erneutes Check-In, dann in die Bergschuhe und auf einen kleinen Pfad in den Wald, der auf den "anstrengendsten" Weg der Gegend auf die **Whistlers** (Murmeltiere) führte, also 8.2 km mit ca. 1250m HU. Zunächst führte der Weg über endlose Serpentinaen mit sehr wenig Höhengewinn, ich fragte mich immer wieder, wann es denn endlich aufwärts gehen werde. Eine richtige Herbstwanderung, mit den Gerüchen von feuchten, von Nebel und Regen tropfenden Bäumen, weiter oben dann zunächst naßer Schnee, erst als mir schon fast die Geduld ausging, lichtete sich der Wald ein wenig und öffnete den Blick auf die Seilbahnbergstation. Dieser Teil war nun wirklich herrlich zu gehen, bereits ganz im Schnee, der grobkörnig und ein wenig pappig war, und akkurate Fußabdrücke für die nachfolgende Gruppe von jungen Mädchen aus der Herberge hinterließ. In der Flanke unter der Station setzte ein kalter, heftiger Wind an, gegen den schnelles Gehen nicht mehr wärmte, sondern nur noch ein Anorak. Ab der Bergstation führte der Weg auf einer Kuppe zum Gipfel, zwar nur noch 200 Höhenmeter, doch im Sturm kam ich nur langsam vorwärts, mußte mich ziemlich gegen den Wind lehnen, die Hände in den Taschen, Stirnband und Kapuze am Kopf. Immer wieder brach ich im windgepreßten Schnee ein, während andere Abschnitte fast eisig waren. Die ganze Situation, nur einige Hundert Meter von einer sicheren Bergstation entfernt, fühlte sich exponiert und extrem an, eher arktisch, als nur auf 2400m. Ich war froh, den "Gipfel" (35 Minuten von der Bergstation) erreicht zu haben, wobei Gipfel zuviel gesagt ist, denn man erkennt ihn nur an einem Steinmännchen auf einem Plateau, über das Schneefahnen und Sturmböen fegten. Ich sah ein, daß mein ursprünglicher Plan, weiter am

flachen Grat zum Indian Range zu wandern, nicht durchführbar war, und rannte hinunter zur Bergstation. Ich zog mir jedenfalls noch zwei Schichten zusätzlich an, um mich ein wenig zu erwärmen, und war ich um eine wichtige Erfahrung reicher, nämlich daß der Körper unter extremen Bedingungen selbst bei kräftiger Bewegung ziemlich schnell auskühlt. Und ich sah ein, daß in dieser Gegend die Saison für höher gelegene Gipfel bereits zu Ende war. Auch die Seilbahn machte wegen des Windes mal Pause, doch der Betrieb lief auf der windgeschützten Seite des Berges fast normal. Aussicht: Wolkenbänke über schroffen Gipfel, die charakteristischen Maserungen der Felsen waren durch den Neuschnee wunderschön akzentuiert.

Nachmittags, bei milderem Wetter, in dem der Kälteschock der Morgenwanderung fast unglaublich war, spazierte ich noch, auf der anderen Seite von Jasper, von der Sechsten Brücke durch den berühmten **Maligne Canyon** (ca. 4 km, 125m HU). Die Wege des Wasser, das sich in einigen Tausend Jahren zwischen zwei tektonischen Falten tief eingräbt, sind faszinierend, dennoch mußte ich dabei auch an die Via Mala denken, die mindestens ebenso spektakulär wie diese Schlucht ist.

Abends aß ich eines der vielgepriesenen Alberta Prime Ribs, und fuhr danach noch zum Pyramid Lake, um die Abendfarben unter dem Pyramid Mountain, einem unzugänglichen Ziel meiner Sehnsucht, zu genießen. Ich war erst vier Tage unterwegs, und doch so überladen mit Eindrücken und Bildern, als ob ich schon Monate vorher aus München abgeflogen wäre.

Verbrachte noch eine Nacht in der Jugendherberge von Jasper, am Fuße der Whistlers. Die Population der Jugendherbergen setzt sich aus drei verschiedenen Gruppen zusammen: zum einen Gruppen aus sehr jungen Leuten, die gemeinsam Urlaub machen, weil sie allein noch nicht von zu Hause wegdürfen, insbesondere Mädchen zwischen 15 und 18; dann romantische Paare, etwa 19 - 25 Jahre alt, und schließlich "alte" Menschen, Erwachsene möchte ich fast sagen, denen entweder die Hotels zu teuer sind oder die aus Prinzip einfach leben wollen. Viele Deutsche und Schweizer, sowie — wie überall — JapanerInnen, überraschenderweise keine AmerikanerInnen und KanadierInnen (eine Frage der "privacy"?) Jedenfalls bietet der Aufenthaltsraum einer JH eine interessantere Mischung von Menschen aus fast aller Welt als die Isolation eines noblen Hotelzimmers, in dem ich mich nur mit dem Fernseher unterhalten kann, aber nicht einmal einen guten Tee brauen kann. Geschlafen habe ich in den Massenquartieren überraschenderweise nicht schlechter als sonst. Vielleicht lag es einfach an den no-nonsense, harten, dünnen Matratzen.

20.9. Dienstag, Zeit, nach Calgary und in die wirkliche Wirklichkeit zurückzufahren. Wetter: schön. Hatte keine Pläne, wußte nicht, wo ich aufwärtssteigen könnte. Je weiter ich fuhr, desto mehr fühlte ich mich enttäuscht. Ich hatte mir große, lange Bergtouren, die auf echte Gipfel führen und alpinen Höhenunterschiede aufweisen, erwartet. Ich fand, daß die offiziell beschriebenen Wege den Bergen aus dem Wege gehen, daß die hohen Berge nur zum Anschauen und Photographieren sind (wie an manchen Orten die schönen Frauen), aber daß deren Besteigung den "Extremen" vorbehalten ist, die nicht auf die Park(des)information angewiesen sind. Die Besonderheit in den Rockies ist das Backpacking, wo man mit Ruck-

sack und Zelt tagelang durch lange Täler und über Pässe wandert und ganz weit weg von der Zivilisation. In der Tat, diese Art von “Wilderness Adventure” gibt es natürlich in den Alpen, wo auf jeden Hügel mindestens drei markierte Wege führen, nicht. Es ist verständlich, daß man die Touristen, denen man erklären muß, was ein Berg ist, vor den Bergen, und die Berge vor solchen Touristen schützen muß. Doch an diesem Tag der Enttäuschung kam ich mir ein wenig verschaukelt vor, denn die laut Prospekt anstrengendsten Aufstiege im Park waren gerade einmal gute Voralpentouren. Was ich durch ein schönes Buch herausfand, aber nur bedingt ausprobieren konnte, was das Konzept des “Scrambling”: dies bedeutet im Gegensatz zu “climbing” den Aufstieg im Gelände *ohne* technische Hilfsmittel, aber durchaus die Fortbewegung auf allen Vieren; ein Mittelding zwischen *Bergsteigen* und Klettern. Im Französischen ist dies angeblich der Unterschied zwischen “grimper” und “escalader”. Jedenfalls war klar, daß ich mich allein in unvertrautem Gebiet und ohne, daß jemand weiß, wohin ich bin, nicht auf solche Touren einlassen kann, schon gar nicht über der Schneegrenze.

Spaziergang zum **Parker’s Ridge**, extrem Zickzack, mit ständigen Warnungen, doch aus Rücksicht auf die zerbrechliche Natur keine Abkürzungen zu machen. Dabei bot sich dieser Hang an, gerade hinauf zum Rücken zu gehen, insbesondere, da fast der gesamte Weg im Neuschnee lag und der Weg nur deshalb sichtbar war, weil er so breit wie ein Fahrweg war. Oben wieder ein endloses Plateau, schöne Sicht auf eine Gletscherzunge, hatte keine Lust, im Flachen zu wandern und rutschte im Schnee zurück zum Auto.

Später kurzer Halt bei den Sunwapta Falls und vor allem bei den Panther Falls. Die letzteren waren interessant, weil zwar im Führer erwähnt, aber dann, obwohl nur fünf Minuten vom Parkplatz entfernt, nicht beschildert. Beeindruckend im Schallkegel und der Gischt eines ca. 30 m hohen tosenden Wasserfalls zu stehen.

Die Fahrt nach Lake Louise, wo ich nocheinmal Quartier in der Herberge bezog, war dann ein Abenteuer für sich. Der Himmel wurde immer dunkler, es begann zu schneien, dichter zu schneien, am Bow Pass (2050 m) fiel der Schnee so dicht in Fetzen, daß er sich am Parkplatz bereits setzte, während auf der Straße wenigstens noch das nasse Schwarz des Asphalts zu sehen war. Die Berge, ja die Welt, waren verschwunden im dichten Nebel und Weiß, nur die paar Meter Fahrbahn und die Rücklichter eines paranoiden Autofahrers vor mir boten einen Kontrast in dieser extremen Einförmigkeit. Fast eine Stunde fuhr ich im Schneetreiben, davon eine halbe Stunde im dichten Nebel, bis dann leichte Aufhellungen Felswände und entfernte Gipfel ahnen ließen. Bei meiner Ankunft in Lake Louise war der ganze Zauber vorbei und fast nicht mehr glaubwürdig.

21.9. Bei schönem Wetter wählte ich den angeblich “schwierigsten” Pfad, der gute “Pfadfindergeschicklichkeit” (route finding skills) verlangt. Die **Cory Pass Loop** versprach über 900 Höhenmeter auf 5.6 Kilometer und spektakuläre Einsichten in den Mount Louis und war außerdem eine Schleife um Mount Edith. Im Gegensatz dazu haben alle anderen offiziellen Halb- und Eintagswanderungen denselben Hin- und Rückweg. Der Aufstieg zum Cory Pass (ca. 2300m) hatte

alpine Qualitäten und war vor allem steil genug, um (Berg-)Steigen genannt zu werden. Zunächst im Wald über einen steilen Rücken, dann eine Weile auf einem Kamm und schliesslich in die Flanke unter dem Mount Edith bis zum Pass. Da die Schneegrenze nahe Banff weit höher lag als bei Jasper, stieg ich noch weiter bis unter die Gipfelfelsen des Mount Edith (ca. 2600m). Wie bei so vielen “echten” Anstiege führen Spuren durch steilen Schutt und Geröll geradewegs zu den Felsen, und dort ließ ich es bleiben, denn der letzte Teil war im Führer als mässiger bis schwieriger Scramble beschrieben. Mir war es — allein — auch schon im sehr steilen Geröll ausgesetzt genug.

Der Abstieg auf der Rückseite des Passes war spektakulär und führte auf einem minimalen Pfad im groben Geröll durch den Rachen (“gargoyle”) zwischen Mount Edith und Mount Louis, hautnah am vertikalen unzugänglichen Fels, nicht einmal ein Grashalm wuchs in dieser Steinwüste, darüber dann schon der Himmel, nur der Blick nach unten wurde von endlos langen Tälern und Wald und einer Bergkette gegenüber abgefangen.

Ab der Baumgrenze und nach einem kleinen Gegenanstieg zum Edith Pass führte der Weg dann im schönen Wald ohne irgendeine Aussicht. Ein Wanderer hatte in der Tat auf einen Wegweiser auch “boring” gekritzelt, doch auch diese Waldspaziergänge haben, wenn sie nicht zu lange dauern und irgendwohin führen, ihren Reiz. Alle Wälder hatten einen ganz eigenen feuchten, süßlichen Geruch, als ob sie voller reifer Beeren seien, ganz anders als die Wälder, in denen ich bisher war.

Ich fuhr nach Banff weiter und beschloß, noch den dortigen Hausberg **Sulphur Mountain** (5.5 km, 650 m HU, ca. 2260m) zu besteigen, denn die Talfahrt mit der Gondel war nach fünf Uhr gratis. Am Weganfang warnte ein Schild vor der Steigung, vor der sinkenden Temperatur, vor dem Fahrplan der Gondel, vor dem Gelände, vor den Abkürzern durchs Gelände, kurzum, vor allem. Der Weg selbst führt in langgezogenen Serpentinien, die die Steigung auf ca. 12 Prozent kleinhielten, immer durch den Wald. Da am Nachmittag auf der Schattenseite und nie richtig steil, wurde mir auch beim Aufwärtsgehen nicht wirklich warm. Fazit: ca. 62 Minuten, am Ende war ich doch müde und sehr glücklich über die wunderbare Aussicht auf die Bergketten im Sonnenlicht. Ein herrlicher Abschluß der Wanderwoche in den Rocky Mountains.

Der Spaziergang in Banff enthüllte dann all das, was ich am ersten verregneten und vernebelten Tag nicht gesehen hatte: den Cascade Mountain in der geraden Verlängerung der Hauptstraße, sogar der Hügel “Tunnel Mountain”, an den sich Banff lehnt und der nur 230 Meter höher als der Ort liegt, war neu für mich.

Ich beschloß den Tag mit einem Besuch des laut Reiseführer berühmten Steakhouses “Bumpers”. Die Prime Ribs waren schon sehr gut, vor allem nach einem ausgiebigen Wandertag, auch wenn neben den lokalen Leuten vor allem Busladungen kleinen japanischer Menschen diese riesigen Stücke Fleisch zu bewältigen versuchten.

22.-24.9. Calgary, Vortrag, Stadtbummel. Ich kam mir bei der (problem-

losen) Rückgabe des Mietautos wie ein Held vor, daß ich es wieder einmal geschafft hatte, ein Auto heil loszuwerden. Calgary ist eine angenehme Stadt, deren Sehenswürdigkeit vor allem die Aussicht nach Westen auf die Kette der Rocky Mountains ist. Na ja, nach dem Kolloquium waren wir bei “Earls”, dessen Marketingkonzept vor allem daraus bestand, daß die Kellnerinnen minderjährig und sehr elegant und leicht bekleidet waren. Merkwürdig, daß gerade davon keine Bilder zurückgeblieben sind. Vielmehr kann ich mir das Bild des Bow River in der Abendsonne vergegenwärtigen, und vor allem den **Calgary Tower**. Bei Sonnenuntergang verbrachte ich eine Minute im Lift, um dann 200 Meter höher vom Beobachtungsdeck aus bei klarer makelloser Sicht nach allen Richtungen vor allem die 80 Kilometer entfernte Kette der Rockies im Gegenlicht anzustarren. Magisch, noch besser als München und die Alpen. Sehr interessant auch die zaghaften furchtsamen Schritte auf die Glasplattform, die den Blick auf den Turmeingang — 200m tiefer — eindrücklich frei gab. Obwohl völlig ungefährlich, bedurfte es viel Überwindung, um auf das Glas zu stehen, oder besser, auf Zehenspitzen die Tragfähigkeit des Glases zu überprüfen, und dann mit dem ganzen Gewicht draufzustehen und Blick nach unten in den freien Fall zu lenken.

24.9. Ich war sehr froh, daß ich schon am Morgen mit einem Kollegen wieder nach Banff fahren konnte und den Tag mit Spazieren und Laufen nützen konnte. Endlich war das Wetter makellos: herbstlich klar und trocken, reines Himmelblau der Sehnsucht, kein Hauch von einem Wölkchen. Spazierte mit Zuowei Shen einige Zeit am **Bow River** entlang, mit Blick auf Mount Rundle und den Hoodoos als Ziel. Das waren merkwürdige zementartige Steinfiguren, die der Fluß geformt und stehengelassen hatte. Nichts besonderes, aber ... Auch einen Elch, der sich von unserer Gegenwart nicht stören ließ, sahen wir am Fluß. Später nahm ich dann noch Revanche an den steigungslosen Wanderwegen und rannte mit Joggingschuhen vom Banff Center auf den Sulphur Mountain. 27'45" vorbei am berühmten Banff Springs Hotel bis zum Parkplatz, dann 51'45" auf den Berg. Obwohl nur zehn Minuten schneller als mit Bergschuhen und normalem Gehen, war das Laufen unsäglich viel anstrengender. Ja, als ich bei der Bergstation ankam, ich war völlig ausgepumpt, nicht ganz erstaunlich, denn der Gesamthöhenunterschied betrug 900m.

25.9. Noch einmal perfektes Wetter, also machte ich mich nach dem Mittagessen auf den Weg zu dem Berg, der Banff dominiert, dem **Mount Rundle** (2999m). Die Vorträge kannte ich schon, und wenn ich am Berg verloren ginge, dann wußte diesmal wenigstens jemand, wo ich zu suchen wäre. Es dauerte lange, bis der Weg und das Wandern interessant wurden, denn zunächst führte der Weg anderthalb Stunden im Wald über dem Spray River Valley und gewann nur wenig Höhe. Ab dem Central Gully, einem tiefen felsigen Einschnitt, führt ein sehr steiler Pfad auf den Dragon's Back, einem sich verengenden Bergrücken. Schließlich war die Baumgrenze erreicht und das Ende der Vegetation: nur noch Geröll, auf 2300m nicht einmal mehr ein Grashalm. Auch das Geröll dünnte sich aus und es blieb rauher, kantiger, steiler Fels, auf dem gut mit Reibung zu gehen war. Mit der Höhe wurde es kälter, sodaß ich mich trotz der kräftigen Bewegung anziehen mußte —

das kenne ich aus den Alpen nicht. Als sich der Dragon's Back zum Dragon's Neck auf einige Meter Breite verengte und auf beiden Seiten Felswände in die Gullies abstürzten, war es 15:25 Uhr und nach knapp drei Stunden Aufstieg Zeit zum Umkehren. Ich hatte eine Höhe von etwa 2500 Meter erreicht, aber noch nicht einmal die Schneegrenze, über der auch keine Spuren sichtbar waren. Der lange Blick nach oben zeigte, daß mir nicht nur mindestens eine Stunde Aufstieg fehlten, sondern auch der alpine Mut, in diesem exponierten Gelände allein aufzusteigen. Ich war ein wenig enttäuscht, daß ich keinen der größeren Gipfel bestiegen hatte, doch der Mount Rundle war mir eine Nummer zu groß, und nicht nur, weil ich spät dran war.

Auf dem Rückweg, der keine Variation zum Aufstieg zuließ, konnte ich mir wieder Gedanken über die unterschiedlichen Wegenlagen und Aufstiegsmöglichkeiten in den Rockies und den Alpen machen. Die Aufstiege auf schöne Berge sind in den Rockies nicht notwendigerweise schön, es gibt Gipfel, auf die man 1000m Höhendifferenz geradlinig und ohne Abwechslung im Geröll und Schotter steigt, und dann denselben Abstieg wählen muß: eine gute Übung für die Oberschenkelmuskulatur, aber der Schönheitssinn kann sich nur an der guten Aussicht, nicht am eleganten Aufstieg erfreuen.

26.-29.9. Während der Konferenz spazierte ich noch drei Mal auf den **Tunnel Mountain**, etwa 260 Meter über dem Konferenzzentrum gelegen. Der Tunnel Mountain ist ein felsiges Überbleibsel, aus einer Zeit, wo Gletscher die kleinen Felsen vor sich hergeschoben und poliert haben. Er bietet einen schönen Ausblick auf das Bow Valley in alle Richtungen und auf die Bergketten, die Banff zum Juwel adeln. Im Abendlicht lebte die Landschaft magisch. Die Sonne war bereits untergegangen, die Kontouren der Bergketten scharf wie graviert, die Seen (Vermillion Lakes) bei Banff lagen schon im Schatten und leuchteten dennoch hell, weil sie den tiefblauen Himmel reflektieren. Die Landschaft selbst war Ruhe, von der ich gerne einen Teil mit nach Hause genommen hätte.

Am letzten Nachmittag ging ich nocheinmal Laufen, dem Bow River entlang, sozusagen als Sightseeing, bis ich vor einer Lichtung plötzlich ohne zu denken stehen blieb: eine Herde von zehn Elchen graste friedlich auf einer Wiese, einige schauten zu mir her, ob ich Gefahr bedeutete, aber ich blieb in sicherer Entfernung und ruhig. Vor dem Überelch, dessen riesiges Geweih mindestens einen Arm, wenn nicht einen Meter lang war, hätte ich mich ohnehin gefürchtet. Wenn die Natur schon keine Seele hat, dann beseelt sie wenigstens mich.

Als wir am Donnerstag Banff verließen, regnete es wie bei der Ankunft. Doch mittlerweile war es wirklich Herbst, die Bäume waren gelb, auch in den Nebelschwaden leuchteten sie noch. Am Ausgang der Rockies, nach Canmore wurde es heller, und vor Calgary konnte man noch einmal auf die endlose, von Schnee leuchtende Kette zurückschauen und Abschied nehmen.

Der Flug war zweieinhalb Stunden verspätet, und das normale Leben begann wieder.

Karlheinz Gröchenig

Nachtrag. Am 30.10. und 13.11. steig ich noch auf den Schneeberg. Am ersten Sonntag die übliche Route von Reichenau durch die Eng, über den Krumbachstein, und retour nach Puchberg vom Baumgartner mit der Bahn. Insgesamt 1750 Höhenmeter. Ab 1300 m beim Aufstieg und vor der Fischerhütte bei der Jause im T-Shirt gegessen und das Nebelmeer und die Kälteglocke im Tal mit Genugtuung und Freude über den eigenen Ort erlebt. Die Wiener Hausberge können es mit den Münchner Hausbergen, die ja einfach aus der Nordseite Tirols zusammengesetzt ist, nicht aufnehmen. Der Schneeberg mag als Gipfel enttäuschen, weil er ein Plateau ist, aber er besitzt tolle und echt alpine Aufstiege. In den Rocky Mountains war mir keine Tour mit solchem Höhenunterschied zugänglich, auch wenn es sie gibt, hier fahre ich mit dem Zug an.

Am 13.11. ließen auch die öffentlichen Verkehrsmittel aus, aber ich kam per Anhalter doch zum Parkplatz für den Stadlwandgraben und am Ende des Tages von Schneebergdörfel nach Puchberg, und zwar jeweils mit dem ersten Auto nach einigen Sekunden Warten. Stadelwandgraben und Stadelwandleiten ist die direkte Route aus dem Höllental auf den Schneeberg, 1550m Höhenunterschied, da ist kein Schritt vergeudet, jeder Schritt dient dem Aufstieg, keiner dem Anmarsch oder einer Geländeumgehung. Vielleicht sollte ich anfangen, langsamer zu gehen, denn nach 2 1/3 Stunden war ich oben und bedauerte, daß der beste Teil des Tages schon vorbei war. Blieb 2 1/2 Stunden am "Gipfel" und brauchte dann 2 1/4 Stunden für den Abstieg. Zwischen dem Norden und dem Südosten erstreckte sich ein Nebelmeer bis an den Horizont, einfach wunderbar, ich war glücklich. Ich brauche die Berge nicht nur zum Anschauen, sondern ganz wesentlich den Aufstieg, daher erlebe ich am unspektakulären, aber leicht zugänglichen Schneeberg genausoviel wie in den Rockies.

Ich dachte mir, daß ich nun schon ein echter Wiener bin, denn es treibt mich bei diesem idealen Herbstwetter aus der Stadt in die Höhe.